

14.

Ueber die Gründung
der
**Wissenschaft altdeutscher Sprache
und Literatur.**

Gefrede

zur Feier

des

Geburtsfestes Seiner Majestät Maximilian II.,
Königs von Bayern,

gehalten

in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften
am 28. November 1856

von

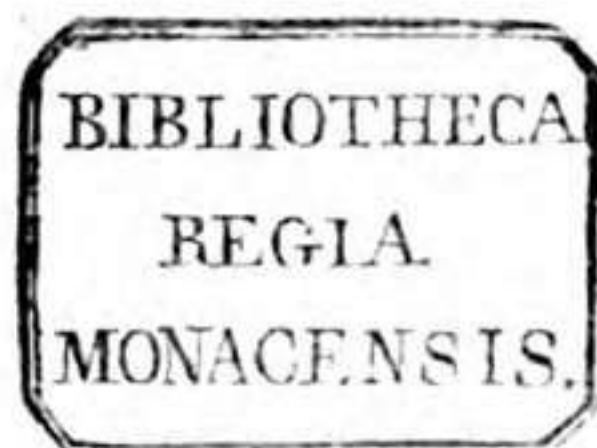
Dr. Konrad Hofmann,

k. u. Professor und außerordentlichem Mitglied der königl. Akademie.

München, 1857.

Auf Kosten der k. Akademie.

J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.



Ueber die Gründung
der
Wissenschaft altdeutscher Sprache und Literatur
von
Dr. Konrad Hofmann.

Meine Absicht ist, in kurzen Zügen darzustellen, wie in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts durch das Genie und den Fleiß deutscher Männer eine neue Disciplin gegründet wurde, die eine tiefe Lücke unseres Wissens ausgefüllt, der Erforschung neuer Wahrheiten in vielen Richtungen die Bahn gebrochen oder doch vorgezeichnet, und damit den alten wissenschaftlichen Ruhm unserer Nation in würdiger Weise erhöht und erneuert hat. Ich meine die Gründung der deutschen Sprachwissenschaft und Alterthumskunde. Sie habe ich zum Gegenstande meiner Rede gewählt, nicht als ob ich die Meinung hätte, etwas Neues und Tiefgedachtes darüber vorbringen zu können, oder als ob ich mir die Kunst zutraute, den Punkt zu treffen, wo die Endresultate gelehrter Spezialforschung so glücklich der allgemeinen Wißbegierde und dem Interesse eines gebildeten Publikums entgegenkommen, daß schon die einfache Anregung des Gedankens auch die Seele ergreift und zur Begeisterung fortreißt.

Dieß wäre ein hohes und würdiges Ziel und diesem vaterländischen Gegenstande vor allem angemessen. Mich aber hat nicht die Hoffnung geleitet, es zu erreichen, sondern die Ueberzeugung, daß es meine Pflicht sei,

an diesem Tage der großen Todten wie des größeren Lebenden, die unsere Wissenschaft gegründet haben, in Dankbarkeit und Pietät, wenn auch in schmuckloser Rede zu gedenken, und Zeugniß dafür abzulegen, daß ihre Traditionen in unserem Kreise lebendig sind und hochgehalten werden, und daß wir gerade das Beste, was wir wissen mögen, nur von ihnen gelernt zu haben bekennen. Nicht in der Meinung also, daß ich etwa über diesen Gegenstand gut sprechen könnte, habe ich ihn ergriffen, sondern in der Ueberzeugung, daß ich über keinen andern sprechen dürfte.

Germanische Sprachstudien haben im 16., 17. und 18. Jahrhundert stattgefunden, und Männer, wie der große Franz Junius aus Heidelberg, der erste Herausgeber des Ulilas, Johann Leonhard Frisch aus Sulzbach, der Verfasser eines deutsch-lateinischen Wörterbuches, welches nach mehr als 100 Jahren noch eine der reichsten und zuverlässigsten Fundgruben der alten Sprache ist, Johann Georg Scherz, der feine Kenner des Althochdeutschen, und besonders des Otfrid, dürfen nirgends vergessen werden, wo es sich um die gelehrten Leistungen der Deutschen in den letzten Jahrhunderten handelt. Aber die Zwecke dieser verdienstvollen Männer waren theologischer, juristischer, antiquarischer Natur; auf die Gründung einer eigenen Disciplin hatten sie es nicht abgesehen, und konnten dieß auch nicht in einer Zeit, wo die Philologie überhaupt nicht als besonderes Fach, sondern nur als Filiale aller übrigen Fächer, hauptsächlich aber der Theologie angesehen wurde. Als Materialsammlungen und Vorarbeiten betrachtet, waren diese und ähnliche Leistungen auch für unsere Periode von großer Wichtigkeit.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man die deutschen Dichtungen des 13. herauszugeben, und Bodmer, dessen eigene Gedichte heutzutage nur noch gewissenhafte Literaturhistoriker lesen, bleibt unvergessen als erster Herausgeber der Manessischen Sammlung von Minnesängern, und der treffliche Professor Christoph Heinrich Myller am Joachimsthale-Gymnasium in Berlin, der in den 80er Jahren mit wahrer Selbstauf-

opferung 140,000 Verse der besten mittelhochdeutschen Dichter, darunter Nibelungenlied, Parzival, Tristan und Isolde, herausgegeben hat, wird als Märtyrer unserer Sache immerdar in unserem Andenken fortleben.

Die kummer- und opfervollen Bemühungen solcher Männer waren für die Mitlebenden so gut wie verloren, und keinen wird dieß Wunder nehmen, der da erwägt, wie damals zwischen allen Gegensätzen, zwischen dem Alten und Modernen, Einheimischen und Fremden, Rohheit und Ueberfeinerung, Pedanterie und Zügellosigkeit in allen geistigen Kreisen der Kampf wogte, aus dem endlich die neuere klassische Literatur der Deutschen hervorgegangen ist.

Für uns am tiefsten zu beklagen ist, daß der genialste und fernblickendste Kopf jener Zeit, daß Lessing dem Altdeutschen seine Aufmerksamkeit nur nebenbei und nur in Nebendingen zugewendet hat. Welche Geistesblitze hätte er in das Walddunkel unserer alten Dichtung geschleudert, und welche ganz andere Bedeutung als z. B. Klopstocks pseudogermanische Helden hätten für uns ein paar kritische Aufsätze von Lessings Hand.

Er allein hätte Ersatz bieten können für die bekannten Worte, die Friedrich II. an den ersten Herausgeber des ihm gewidmeten Nibelungenliedes schrieb: „Ihr habt eine viel zu vortheilhafte Meinung von diesen Dingen. Meines Bedünkens sind sie nicht einen Schuß Pulver werth, und würde ich sie nicht in meiner Bibliothek dulden, sondern herauschmeißen.“

Der große König mit seinen Zeitgenossen hatte sich getäuscht. Derselbe Sturm, der schon nach wenigen Jahrzehnten sein festbegründetes Reich im tiefsten erschütterte, zerstreute auch die Nebel des Vorurtheils, die so lange und so schwer über Deutschlands Vorzeit, ihrem Geistesleben und ihren dichterischen Schöpfungen gelegen hatten, und als die Fülle der Zeiten gekommen war, und mit dem gesammten deutschen Vaterlande auch die Monarchie Friedrichs des Großen sich mächtiger und größer wieder erhob, da trug das

Sieges-Banner der Nationalbegeisterung keinen höher gefeierten Namen, als den des Nibelungenliedes.

In den schwersten Tagen Deutschlands, wo die edelsten und kräftigsten Geister nur noch von der inneren Kraft des deutschen Geistes und Charakters die volle Rettung hofften, und als diese Stimmung in ergreifenden Reden, glühenden Liedern und Thaten ewigen Nachruhm hervorbrach, da hatten sich Aller Blicke der deutschen Vorzeit und ihren Geisteswerken zugewandt, um aus ihrer Betrachtung Trost und Erhebung zu schöpfen. Daß das vorher Verachtete im ersten Enthusiasmus nur unklar erkannt, dagegen um so mehr bewundert und gepriesen wurde bis zum Ueberschwange, ist ebenso natürlich, als daß die ganze Begeisterung bald vorübergerauscht war und nach früh eingetretener Ernüchterung sogar politisch anrüchig wurde. Historische Thatfache bleibt, daß in der Gluth der Befreiungskriege der junge Baum der deutschen Philologie aufgeschossen war, der später im Lichte der Wissenschaft so hoch und breit gewachsen ist.

Mit Begeisterung, Romantik und Mystik, woran damals Deutschland mehr Ueberfluß hatte als heutzutage, gründet man indeß keinen festen Neubau in der Wissenschaft. Dazu gehören andere Bedingungen, von denen die wesentlichste die ist, daß eine Masse von Material, von Thatfachen und Beobachtungen vorliegt, und daß der menschliche Geist ein gebieterisches Bedürfniß empfindet, diese Masse, so zu sagen, zur Vernunft zu bringen, die Gründe ihres Seins und Werdens zu wissen, ihren Organismus, ihre Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte zu ergründen. Dieses innere unwiderstehliche Bedürfniß ist denn auch der wahre Grund und Maaßstab der Leistungsfähigkeit jeder Zeit. Es kann nicht zufällig oder durch äußere Umstände den Geist überkommen, sondern, wie in der Geologie nachgewiesen wird, daß bestimmten Schichten der Erdoberfläche nothwendig bestimmte Pflanzen und Thiere angehören, so zeigt sich auch in der Entwicklungsgeschichte des Geistes, daß seine Schöpfungen durch bestimmte Epochen und diese wieder durch bestimmte

geistige Mischungsverhältnisse, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, bedingt sind. So hatte das ganze Mittelalter nicht die geringste Disposition zur Philologie, wogegen ein mächtiger Strom epischer Poesie es überall durchrauscht. Die Neuzeit hat Riesenfortschritte in der Philologie gemacht, während ihr die Quelle des Nationalepos, wie es scheint für immer, versiegt ist.

In jener Zeit nun begann das Studium des Germanischen und wurde diese Wissenschaft begründet durch eine Anzahl von Gelehrten, unter denen drei vor allen hervorragen, Jakob Grimm, Andreas Schmeller und Carl Lachmann. Sie begannen ihre Studien zu gleicher Zeit, und anfänglich ganz unabhängig von einander. Namentlich Grimm und Schmeller betraten die Laufbahn in ganz entgegengesetzter Richtung; was dem einen Ziel, war dem andern Ausgangspunkt. Dieser Gegensatz war tief begründet im innersten Wesen beider Männer. Beide aber haben in denkwürdiger Weise den Satz des Meisters bestätigt, „daß jederzeit die Wahrheit denen erschienen ist, welche auf die Spur der Natur, fern von menschlicher Schulweisheit, getreten sind.“

Schmeller war ein Mann von tiefem innigen Gemüthe. Seine Schriften, noch mehr sein Leben geben davon den vollen Beweis. Sein Geist folgte der Richtung seines Herzens und wandte sich dem zu, was ihm das Nächste und darum das Liebste war, der Heimath im engsten Sinne, ihrer Sprache, Denkart und Sitte. „Manchem unter uns“, so lauten seine eigenen Worte, „wird eine Anekdote aus dem Leben seines Großvaters wichtiger sein, als das Leben einer ganzen Reihe chinesischer oder mexikanischer Kaiser, manchem die Umstände, unter denen sein väterliches Haus, sein Dorf, seine Stadt angelegt worden, interessanter als die, welche die Gründung des babylonischen Reiches begleitet haben.“ Diese Worte zeichnen ihn selbst.

Als sein in früheren Jahren so sorgen- und wechselvolles Schicksal ihn fern in Spanien festhielt, da „lernte er das Vaterland nur noch inniger schätzen und lieben, seine Sprache, das einzige, was er noch von demselben hatte, ward sein liebstes Denken und Fühlen.“ Diese Richtung nun blieb

ihm sein ganzes Leben hindurch eigen, sie bildete den Grundton seiner Seele, und in der zweiten Hälfte seines Lebens traf sie zusammen mit seiner äußern Stellung, die ihn an die Heimat und ihre weltberühmte Bibliothek fesselte.

Zu dieser ethischen Seite seines Charakters traten nun jene Eigenschaften, die ihn erst zu dem machten, was er war. Ausdauernde Fähigkeit, Arbeitskraft, nachdenkender und berechnender Sinn werden dem Oberpfälzer im Allgemeinen zugeschrieben. Dem hartlebenden Dorfbewohner des Fichtelgebirgs gibt sie die Natur in reicherm Maaße zum Ersatz für raube Bergluft und undankbaren Steinboden. Schmeller, des Kürbenzüners Sohn, besaß diese Eigenschaften in einem Grade, wie sie nur Wenigen verliehen sein mögen, und erhielt sie ungeschwächt bis zum letzten Tage. Dazu kam ein durch frühe Noth und Erfahrung gestählter Geist, und, was alles andere überwiegt und weder durch Unterricht noch durch Beispiel, noch durch eignes Lernen und Erfahren gewonnen werden kann, jener innere Leitstern des Genies, der den Geist die ferne Wahrheit ahnen läßt, und ihn, wenn auch auf dem längsten und unwegsamsten Pfade, sicher zu ihrer Entdeckung hinführt.

Ein Mann wie er konnte es nicht dabei bewenden lassen, die Mundart seines Stammes grammatisch und lexikalisch verzeichnet zu haben, er mußte den Gründen der Dinge nachforschen, und so führte ihn das Allernächste zum Ferneren, zum Fernsten, und endlich bis an die äußersten Gränzen des Wissens. Er war vom altbayerischen Volksdialekt des 19. Jahrhunderts ausgegangen, um beim Gothischen des 4. Jahrhunderts anzulangen, nachdem er sich durch das fast unübersehbare Gebiet aller in Mitte liegenden Sprachen und Literaturen hindurchgearbeitet und sich so ziemlich in jeder derselben das gelehrte Heimatecht erworben hatte. So entdeckte er, auf seinem eigenen Wege vordringend, die drei Grundwahrheiten, welche für die Betrachtung der gesammten germanischen Sprachverhältnisse maaßgebend sind.

1. Das Hochdeutsche ist nicht im mindesten berechtigt, auf der einen Seite die Volksmundarten, auf der andern die ältere Schriftsprache als roh oder

veraltet zu verachten. Die Mundarten stammen nicht vom Hochdeutschen ab, und sind keine verdorbene Sprache, sondern die legitimen Nachkommen älterer Mundarten, die zum Theile selbst Schrift- und Hörsprachen gewesen sind, wie das Schwäbische, Bayerische, Oesterreichische u. s. f. Das Hochdeutsche gleicht einem jüngeren Better, der in frühen Jahren in die weite Welt hinausgekommen ist und da sein Glück gemacht, dann als reicher und vornehmer Herr seine Sitten und die überaus wichtige Kunst gelernt hat, mit Hoch und Nieder auf das Leichteste und Unmuthigste zu verkehren. Dürfte er darum seine älteren Brüder und Vettern verachten, die in der Einfalt und Mittelmäßigkeit der Urgroßväter auf dem Dorfe geblieben sind, ohne jemals ihren Sinn auf Neues und Fernes abschweifen zu lassen.

2. Die einzige richtige Methode, um, sei es eine Mundart, sei es die hochdeutsche Sprache selbst zu verstehen, ist die historische, d. h. jede neuere Sprache muß aus der älteren, diese aus der ältesten, jede einzelne aus der Gesamtheit Licht und Deutung erhalten.

3. Alle germanischen Sprachen stehen im innigsten organischen Zusammenhange und sind sich gegenseitig Quelle und Erkenntnißmittel, wobei klar wird, daß die sinnliche Kraft und Schönheit, der Reichthum an Flexionsformen, Wurzeln und Ableitungen am größten sind in der ältesten Sprache und später immer mehr abnehmen, daß dagegen die neuere Sprache ihre beschränkteren äußeren Mittel zum tiefsinnigsten und feinsten Ausdrucke eines immer mannichfaltiger und innerlicher gewordenen Gedanken- und Gemüthslebens geschickt zu verwenden gelernt hat.

Auf diesem Wege war Schmeller zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen. Wie der kühne Bergsteiger, der nach unsäglichem Mühsal den letzten und höchsten Gipfel erreicht hat, aber von der unermesslichen Aussicht, die ihn rings umgibt, den Blick immer wieder nach der trauten heimatlichen Hütte tief unten im Thale wendet, so stand der bescheidene Mann auf der Höhe seiner Wissenschaft.

Er stand nicht allein.

Einige Jahre früher schon, als Schmellers bayrische Grammatik, war der erste Band jenes Werkes erschienen, mit welchem die Aera unserer Wissenschaft eigentlich beginnt und welches für alle Zeiten der Grundstein germanischer Philologie bleiben wird. Den Charakter dieses Werkes und welchen Eindruck es auf die Zeitgenossen machte, schildern am beredtesten die folgenden Worte Schmellers:

„Auf diesem Standpunkt befand ich mich, als J. Grimms deutsche Grammatik erschien. Ausgestattet mit ganz außerordentlichem Talente für Forschungen nicht bloß dieser Art, war dieser Mann viel früher und gleich von oben herein zur vollen klaren Anschauung dessen gekommen, wozu ich mich erst von unten auf mühsam emporzuarbeiten suchte. Was ich aus den mannichfaltigen, vielfach versiegten oder trüben Bächen des wirklichen Volkslebens in mancherlei Gauen deutscher Zunge auf die nicht bequemste Weise zusammentrug, das schöpfte er bequemer und reiner aus den schriftlichen Quellen selbst, die dem gemeinsamen Ursprung, von welchem alle diese weitertheilten Bäche ausgegangen sind, um zehn bis fünfzehn Jahrhunderte näher liegen. Statt auf einem einzigen Wege fortzuschreiten, der bei befangener Aussicht, ehe er zurückgelegt ist, immer keine rechte innere Sicherheit vor der Gefahr des Sichverlierens gewährt, umfaßte Grimm gleich das ganze vor ihm liegende Gebiet, rückte mit der möglichsten Umsicht auf allen Wegen zugleich vorwärts, und auf solche Art wurde gefunden und bis zur Evidenz nachgewiesen die organische Einheit des germanischen Sprachstammes, und der durchgehende Parallelismus, unter welchem seine Aeste von Knoten zu Knoten auseinander treten.“

Dieser Charakteristik von Meisterhand wüßte ich eben so wenig etwas beizufügen, als es mir gelingen wird, über Karl Lachmann, nach Grimms berühmter Denkrede, mehr als Bekanntes in Kürze zu sagen.

Grimm hatte die historische Grammatik aller todtten und lebenden germanischen Sprachen geschaffen, und ging dann, nach seiner Art und Fähigkeit immer die höchsten und umfassendsten Probleme ergreifend, zum Ausbau der realen Seite deutscher Alterthumskunde über, wovon er die Resultate in drei weiteren Hauptwerken, den Rechtsalterthümern, der Mythologie, der Geschichte der deutschen Sprache und zahlreichen kleineren Arbeiten niedergelegt hat. Schmeller hatte die wissenschaftliche Auffassung und Behandlung der Mundarten gelehrt und im bayrischen Wörterbuch das erste Muster historischer und sprachvergleichender Lexikographie aufgestellt, dem später sein unübertreffliches altsächsisches Glossar würdig zur Seite trat.

Noch fehlte ein wesentlicher Theil zur Vollendung und Sicherung des neuen Baues, es fehlte die Texteskritik, die Kunst nach strengen aus Vernunft- und Erfahrungsgründen abgeleiteten Gesetzen die alten Schriftdenkmäler zu recensiren, zu emendiren, mit Einem Worte, sie so weit als möglich aus ihrer durch nothwendige wie zufällige Umstände mehr oder weniger getrübtten und verdorbenen Gestalt auf die ursprüngliche Reinheit zurückzuführen — und es ist ein wahrer und großer Segen für unsere Wissenschaft, daß einer der scharfsinnigsten und genialsten Kritiker unserer Zeit, daß Karl Lachmann, sich vom ersten Anbeginne an den deutschen Studien mit ganzer Energie zugewandt hat und ihnen bis zum letzten Augenblicke seines Lebens treu geblieben ist. Seine Leistungen auf dem Gebiete der griechischen und lateinischen Philologie sind weltbekannt, und können als Maßstab dessen dienen, was er im Deutschen zu leisten berufen war. Er hat zuerst die exacte Methode der klassischen Philologie auf die deutsche angewandt mit einer Strenge und Consequenz ohne gleichen und ist so der Schöpfer unserer Kritik und Metrik geworden. Seine Bearbeitungen der wichtigsten mittelhochdeutschen Gedichte waren Muster für ihre Zeit und werden es zum Theil für alle Zeiten bleiben.

Ich habe in Kürze zu schildern versucht, wie die deutsche Sprach- und

Alterthumswissenschaft entstanden und was sie an und für sich ist, und habe nur noch mit einigen Worten auf die Frage einzugehen, was sie für die Wissenschaft überhaupt, was sie für das Leben zu bedeuten hat und welche Dienste sie in Zukunft zu leisten verspricht. Diese Frage muß beantwortet werden, denn sie wird immer wieder von vielen gestellt, die so beschränkten Begriffes sind, oder so undeutschen Sinnes, zu sagen, diese Studien seien überhaupt nur eine Sache für Schwärmer und Dilettanten, somit für ernstere Zwecke unnütz und bloßer Zeitverderb, solchen Gelehrten unanständig, in keinem Falle aber würdig, in das Gremium der zumftmäßigen Disciplinen zugelassen zu werden. Dagegen ist kurz zu sagen: Will man auch ganz unberücksichtigt lassen das Verdienst der germanischen Philologie, so viele zum Theil herrliche Denkmäler der Poesie aller Zeiten und Stämme dem Verständnisse und ästhetischen Genuße zugänglich gemacht zu haben, so ist ihr doch das negative Verdienst nicht abzustreiten, daß sie wenigstens ihre Jünger von manchen großen Uebeln erlöst hat, — von der Tyrannei der gewöhnlichen deutschen Schulgrammatik, die nach Schmellers treffendem Worte gar keine Grammatik, sondern nur eine Grammaire ist, die die Sprache regeln will mit pedantischen Verordnungen und schulmeisterischer Willkühr, und Gesetze erläßt über Dinge, von denen sie das erste Wort noch zu lernen hat. Ferner von der Sprachreinigungswuth, die sich zwar für den Augenblick gelegt hat, aber fortgährt und immer von neuem auszubrechen droht in den Köpfen verzweifelter Puristen, die keine Ahnung davon haben, daß die Sprache ein so eignes selbstständiges Leben und Entwicklungsgeſetz hat, wie nur irgend ein Organismus der Natur, daß sie sich aneignet und abstößt, wie sie es eben braucht, und daß sie am besten wissen muß, was sie vertragen kann. Die historische Grammatik zeigt zum Ueberflusse, daß es eine solche schneereine Mustersprache, wie jene sie träumen, gar nie in der Welt gegeben hat, am wenigsten im deutschen Mittelalter, wo es Mode war, französische Romane massenhaft zu übersetzen und wo gerade die genialsten Dichter, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg ohne Kenntniß des Altfranzösischen theilweise unverständlich sind. Endlich hat sie uns für immer erlösen helfen

von der falschen Etymologie, die ein gemeinsames Uebel aller Zeiten und Völker ist; denn fast jeder Mensch hat von Natur die Sucht zu etymologisiren, und gerade in diesen Dingen ist das, worauf der sogenannte gesunde Menschenverstand zuerst verfällt, die Aehnlichkeit im Klange, fast immer eben so trüglich, als die spitzfindigen Entdeckungen jener Wortgrübeleien, die sich in allem Ernste für eine Wissenschaft ausgibt. Daß die Etymologie eine ungemein wichtige und schwere Kunst ist, die nach vielen und sehr strengen Regeln betrieben werden muß, daß da jeder Buchstabe gesetzmäßig analysirt und abgeleitet sein will und daß außerdem alles Etymologisiren ein eitler Wahn ist, diese Wahrheit, die allerdings Manchem sehr unangenehm sein mag, hat die historische Grammatik nicht nur entdeckt, sondern unumstößlich bewiesen.

Indeß hat unsere Wissenschaft, wenn nicht alles täuscht, auch einen positiven Nutzen, und eben diesen will ich zum Schluß mit allem Nachdrucke betonen, weil sich mir die Ueberzeugung aufdrängt, daß seine Tragweite schon in naher Zukunft eine bedeutende werden möchte.

Keine Zeit kann sich losreißen von ihrer Vergangenheit und keine Zeit kann zu ihrer Vergangenheit zurückkehren. Die moderne Welt kann eben so wenig abrechnen ohne das Mittelalter, als sie selbst wieder Mittelalter zu werden vermag. Aber zwischen diesen Gegensätzen, die jetzt die Menschheit bewegen, wie sie zu allen Zeiten sie bewegt haben, gibt es ein naturgemäßes und heilsames Drittes. Die Gegenwart muß die Vorzeit verstehen lernen, damit sie sie weder mißachte noch überschätze. Wie ein tiefer Zug geht jetzt schon durch die denkenden Köpfe der Nation die Erkenntniß, daß manche und folgenschwere Irrthümer und Uebel der Zeit zu entfernen oder zu lindern wären, wenn der fanatische Haß, wie die fanatische Bewunderung eines vermeintlichen Mittelalters aufgehoben würden durch ein klares Verstandniß des wirklichen Mittelalters. Wenige Disciplinen werden sich rühmen können, zu diesem Verstandniß treuer und eifriger beigetragen zu

haben, als die unsere, die es auch in Zukunft thun wird, obwohl sie den Dank dafür nur im eignen Bewußtsein zu suchen hat.

Der Redner fühlt sich glücklich, diese Wahrheiten am Geburtsfeste des erhabenen Monarchen auszusprechen, der dem Glanze zahlreicher Herrschertugenden jenen Ruhm beigelegt hat, der unvergänglicher ist, als alle Denkmäler von Stein oder Erz, den Ruhm, ein weiser und uneigennütziger Pfleger und Beschützer der geistigen Interessen Seines Volkes zu sein. Möchten so günstige Gesetze immerdar walten über Vaterland und Wissenschaft.
